

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



StJacobi

6. Juni 2021

1. Sonntag nach Trinitatis

Teil 1:

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Ein Prophet sagt nichts vorher. Er sagt etwas offen hervor. Eine Wahrsagerin ist eine Prophetin nur, sofern sie die Wahrheit sagt, für die Gott sie beauftragt hat. Propheten sprechen in die Gegenwart hinein im Wissen um das, was gewesen ist, und im Blick auf das, was kommen soll oder kommen kann, wenn die Menschen hören oder eben nicht hören, was Gott ihnen durch die Propheten sagt. Den verschiedenen prophetischen Stimmen der Bibel werden wir in St. Jacobi in Rahmen unserer diesjährigen Sommer-Predigtreihe nachgehen. Wie ein prophetisches Präludium lässt sich heute bereits die Bach-Kantate hören.

„Brich mit dem Hungrigen dein Brot“ – das ist ein Zitat aus dem Buch des Propheten Jesaja (Jes 58,7). Worte, die der Kantate ihren Titel verleihen und gleich zu Beginn zu Gehör bringen, was dem blühen kann, der die Worte der Verheißung ergreift.

Komponiert hat Johann Sebastian Bach die Kantate für den 1. Sonntag nach Trinitatis, den 23. Juni des Jahres 1726.

Der Musikwissenschaftler Alfred Dürr, der wesentlich zum Verständnis der Entstehungsgeschichte und Überlieferung der Werke Johann Sebastian Bachs beigetragen hat, spricht von einer „schöne[n] Legende, wenn behauptet wird, Bach habe seine ‚Flüchtlingskantate‘ im Jahr 1732 zum Festgottesdienst für die vertriebenen Salzburger Protestanten komponiert“ (S. 444). Vielleicht wurde sie für diesen Anlass wiederaufgeführt, aber komponiert hatte Bach sie bereits fünf Jahre zuvor. (Quelle: Alfred Dürr, Die Kantaten von Johann Sebastian Bach. Bärenreiter 1995.)

„Brich mit dem Hungrigen dein Brot.“ Gesprochen hat die Worte ein uns unbekannter Prophet, dessen Spruchsammlung in den letzten Kapiteln des Jesaja Buches aufgehoben sind. Zwischen 520 und 515 vor Christus gab er in Jerusalem Antwort auf die damals drängende Frage, warum das Heil, das dem Volk Israel bereits von seinem prophetischen Lehrer angekündigt worden war, bisher nicht eingetreten war.

„Hört auf mit dem, was ihr für ein gottgefälliges Fasten haltet!“, mahnt er sie kurz zuvor. „Hüllt Euch nicht in Sack und Asche und lasst nicht Eure Köpfe hängen. Glaubt ihr wirklich, dass Gott dies imponieren wird? Dass Euch das eine gute Zukunft verheißt, wenn ihr eure Leiber kasteit?“

„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“ (Jes 58,7)

Nicht Festhalten, nicht Leiden und Klagen, sondern zu Geben tut Eurem Leben gut! Es liegt an Euch und Eurem Verhalten Eurem Nächsten gegenüber, ob sich Euer Blatt wenden wird. Es ist der Hunger und Durst nach mehr, von dem hier die Rede ist und der uns Menschen in unserer tiefsten Menschlichkeit charakterisiert: Den Erfahrungen von Unterdrückung und Mangel selbst ein Ende setzen zu können und einen ganz anderen Reichtum und ein Wachstum untereinander zu spüren, sobald wir aufhören, uns allein auf das eigene Wohlergehen und unsere Privilegien zu konzentrieren.

Eigentlich gäbe es ausreichend, damit es allen gut gehen kann. Die Frage ist jedoch, wie wir untereinander verteilen, was es zum Leben und Menschsein braucht. Und das ist, worauf der Prophet uns aufmerken hilft: Nahrung, Behausung, Kleidung und Solidarität.

Johann Sebastian Bach lässt uns den Aufruf des Propheten auf eigene Weise hören, und kommentiert ihn, wenn er im Anschluss an das Prophetenwort rezitieren lässt:

„Der reiche Gott wirft seinen Überfluss auf uns, die wir ohne ihn auch nicht den Odem haben. Sein ist es, was wir sind; er birgt nur den Genuss, doch nicht, dass uns allein nur seine Schätze laben. Sie sind der Probestein, wodurch er macht bekannt, dass er der Armut auch die Notdurft ausgespendet, als er mit milder Hand, was jener nötig ist, uns reichlich zugewendet.“

Der Sopran wiederum wird singen: „Gottes Erbarmen nachzuahmen, streuet hier des Segens Samen...“ Weil sich dann erfüllen wird, was der Prophet bereits kommen sah:

„Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen.“ (Jes 58,8)

Teil 2:

Am 1. Sonntag nach Trinitatis 1726 in Leipzig wurde die Kantate vor und nach der Predigt in zwei Teilen aufgeführt. Beide Teile sind durch ein Bibelwort eingeleitet. War es im ersten Teil das prophetische Wort, dem sich die Ermunterung zur Nächstenliebe anschloss, ist es im zweiten Teil ein Zitat aus dem Hebräerbrief, das den Ton setzt:

„Gutes zu tun und mit andern zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.“ (Hebr 13,16)

Solche Opfer, „Gutes zu tun und zu teilen“, gelingen denen, die sich erinnern lassen und vor allem fühlen können, wieviel uns im Leben ohne eigenen Verdienst gegeben ist. Wie reich uns unser Leben erscheinen kann, wenn wir uns in dem, was wir sind und haben, beschenkt wissen. Die Fülle unseres Lebens nicht vornämlich für das Ergebnis eigener Leistungen halten. „Höchster, was ich habe, ist nur deine Gabe.“, wird der Sopran singen. Manches auch, was in unseren Ohren etwas verschwurbelt klingen wird und was heute der Übersetzung bedarf: „Ich hab nichts als den Geist,

dir eigen zu ergeben, dem Nächsten die Begierd, dass ich ihm dienstbar werd, der Armut, was du mir gegönnt in diesem Leben" (6 Rezitativ). Ich verstehe das so: Was ich habe, habe ich, Gott, von Dir. Und weil Du mir so viel gönnst, kann und will ich anderen gegenüber ähnlich großzügig und dienstbar sein. „Eigentum verpflichtet.“ ließe sich mit einem Zitat aus Artikel 14 unseres Grundgesetzes prosaisch ergänzen.

Dankbarkeit für empfangene Gaben entspringt in Bachs Kantate das Gelöbnis, den Nächsten zu lieben, und die Bitte, dadurch einst gnädige Aufnahme bei Gott zu finden.

Die Selbstverpflichtung, sich in Barmherzigkeit zu üben, ist hier wie bereits im ersten Teil weniger als moralischer Appell zu hören. Sie entspringt vielmehr dem Gefühl der Dankbarkeit für die Fülle, aus der die schöpfen können, die das Leben so für sich sehe.

Dankbarkeit für geschenkte Kraft zur Bewältigung des eigenen Lebens. Dankbarkeit, die auch die Fürsorge für die, die in Not sind und Mangel leiden, einschließt. Dankbarkeit, die keinesfalls aus purem Altruismus geboren ist.

Weil in solcher Dankbarkeit auch jene frohgemute Lebenshaltung zu hören ist, die eine aus der Gottesgegenwart fließende Sinngewissheit stiften kann.

Dankbar sein müssen, müssen wir mitnichten! Aber dankbar sein können, tut unserem Leben schlichtweg gut. Wer danken kann, fühlt sich beschenkt. Wer Dankbarkeit fühlt, sieht sich nicht als Opfer. Wer etwas zu geben hat und geben kann, handelt souverän.

Ich muss daran denken, wie mir vor kurzem einer der Pastores meiner Propstei erzählte, wie sie zu Zeiten des Shutdown auf der Kirchenwiese Gelegenheit gaben, Zettel zu schreiben und vor ein Kreuz zu legen. Auf den allermeisten Zetteln waren Ausdrücke des Dankes zu lesen. Keinesfalls der Klage oder Traurigkeit.

Ich möchte niemanden dort zu nahe treten. Aber ich glaube nicht, dass dies einzig daran liegt, dass in jenem Stadtteil mehrheitlich ungewöhnlich bescheidene, fromme und demütige Menschen wohnen.

Ich glaube vielmehr, es hat mehr damit zu tun, dass es ein tiefes Wissen der Seele gibt, sich gerade in Zeiten von Entbehrungen und Einschränkungen, von Stress und Erschöpfung zu helfen, indem sie in die Speisekammer des Herzens guckt. Sich vergewissert, was ihr geblieben ist, und auch, was immer bleibt, wenn ich es als Geschenk zu sehen weiß. Geschenke gibt man bekanntlich nicht zurück, auch sind sie nicht zurückzufordern. Umgekehrt gilt: Wer sich beschenkt weiß, behält immer etwas, um selbst etwas geben zu können. Wer geben kann, fühlt sich reich.

Wie sooft kommt es auf die Haltung an, in der wir unser Leben leben und auf uns und andere schauen. Wer sich beschenkt und dankbar weiß, dem ändert sich nicht automatisch die Lage, aber wir sehen sie anders. Es kann dann die Freude am Leben dessen Grundton werden. Wer dankbar ist, dem ist nichts selbstverständlich. Der fügt sich aber auch nicht ins scheinbar Unabwendbare. Die positive Lebenseinstellung, die dankbare Menschen ausstrahlen können, verändert die Welt gerade durch den Blick, den sie auf die Welt und sich werfen – was auch immer kommen mag. So wie es zu Beginn der Kantate der Prophet erzählte, wenn er davon sprach, dass dort, wo dankbare Menschen sind, es heller wird, und die Quellen aus denen neuer Lebensmut wächst, allerwärts zu

sprudeln beginnen. Vielleicht können wir eben aus Dankbarkeit geben, nicht um Dankbarkeit von anderen zu bekommen, sondern um unsere eigene Dankbarkeit umso mehr zu spüren. Dass es ein Geben und Nehmen wird und die Barmherzigkeit erlangen, die selbst barmherzig sind. Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.